

Erschienen in: *Ins Offene? Neue Musik und Natur*, hrsg. v. Jörn Peter Hiekel (Mainz: Schott 2014), 30–48.

"Birds are the most aesthetic of all animals" (Charles Darwin) Zum animalischen Ursprung von Ästhetik und Musikantentum

Einleitung:

Das Verhältnis von Natur und Kultur neu denken

Im Folgenden möchte ich im Anschluss an Charles Darwin zeigen, wie Ästhetik sich nicht erst bei uns Menschen, sondern schon im Tierreich entwickelt hat und wie wir Menschen diese evolutionäre Errungenschaft fortsetzen und modifizieren.

Diese Thematik gehört heute in einen größeren Rahmen. Wir sind gegenwärtig dabei, das Verhältnis von Natur und Kultur neu zu denken. Das hat äußere Anlässe: die grassierende Umweltzerstörung, die drohende Klimakatastrophe, oder in Kurzform: das Geschichtszeichen Fukushima. Es gibt aber auch neue naturwissenschaftliche Einsichten, die zu einem Neubedenken des Verhältnisses von Natur und Kultur anhalten. Natur und Kultur bilden nach neuerer Auffassung keinen Gegensatz, sondern ein Kontinuum.

Das war der Antike wohlvertraut. Man denke etwa an die aristotelische Formel, wonach die Kunst die Natur nachahmt ("ars imitatur naturam"): Kunst und Kultur sind nicht etwas Selbstständiges, sondern haben an der Natur ihr Maß; sie setzen deren Geschäft dort, wo die Natur selbst nicht mehr tätig ist, im Sinn und nach Art der Natur fort – so soll es jedenfalls sein.¹

Die Neuzeit hingegen hat Natur und Kultur in einen strikten Gegensatz gebracht: Natur galt nun auf einmal als geistlos und Geist als Alternative schlechthin zur Natur. Die Neuzeit denkt das Verhältnis von Natur einerseits und Kultur bzw. Geist andererseits nicht, wie die Antike, kontinuierlich, sondern dualistisch.

Zwar regten sich auch immer wieder Bedenken gegenüber dieser Dichotomisierung, und es keimten Hoffnungen, sie zumindest künftig überwinden zu können. Man denke etwa daran, dass Kant es als Ziel entwickelter Kultur bestimmte, dass sie wieder wie Natur werde.² Aber für derartige Zukunftsausblicke kommt erst heute, durch neue naturwissenschaftliche Erkenntnisse der letzten Jahrzehnte, wirklich Land in Sicht. Wenn man mir eine persönliche Bemerkung gestattet: Ich habe mich seit dem Jahre 2000 dem Thema einer Neubestimmung des Verhältnisses von Natur und Kultur zugewandt und dazu kürzlich mehrere Bücher publiziert.³ Die bahnbrechende neuere Einsicht lautet, dass Natur nicht das schlechthin Andere zum Geist ist, und dass Geist nicht im Gegensatz zur Natur steht, sondern dass die Natur von der kosmischen Evolution an einen Weg genommen hat, der schließlich zum Hervorgang von Geist geführt hat. Die Natur weist nämlich, seit dem Urknall, zunehmende Stufen der Selbstorganisation und Komplexitätsbildung auf. Und dieser Trend hat schließlich zum Entstehen

¹ Vgl. Aristoteles, *Physik*, II 8, 199 a 15–17; ähnlich argumentierte Aristoteles schon im *Protreptikos* (*Der Protreptikos des Aristoteles*, hrsg. v. Ingemar Düring, Frankfurt/Main: Klostermann 1969, 32 bzw. 33).

² "[...] bis vollkommene Kunst wieder Natur wird: als welches das letzte Ziel der sittlichen Bestimmung der Menschengattung ist" (Immanuel Kant, *Mutmaßlicher Anfang der Menschengeschichte* [1786], A 18).

³ Vgl. insbesondere Wolfgang Welsch, *Homo mundanus – Jenseits der anthropischen Denkform der Moderne* (Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2012) und die Kurzdarstellung *Mensch und Welt – Philosophie in evolutionärer Perspektive* (München: Beck 2012). Ferner auch: Wolfgang Welsch, *Immer nur der Mensch? Entwürfe zu einer anderen Anthropologie* (Berlin: Akademie 2011) sowie *Interdisciplinary Anthropology: Continuing Evolution of Man* (Heidelberg: Springer 2011).

von Geist geführt. Geist ist ein Emergenzprodukt und somit eine höhere Form der Natur.⁴ Ganz entsprechend ist auch die menschliche Kultur eine Entwicklungsstufe von Natur. Sie ist aus einer heute gut rekonstruierbaren Entwicklung von Natur hervorgegangen und setzt den Gang der Natur auf ihre Weise fort.⁵

Das sind weitreichende Perspektiven. Im Folgenden will ich mich jedoch zunächst einem weitaus spezielleren Problem zuwenden, nämlich dem Verhältnis von animalischer und humaner *Ästhetik*. Man kann darin freilich zugleich ein Musterbeispiel für die neue Sicht des Natur-Kultur-Verhältnisses sehen.

I. Einige Hauptpunkte von Darwins Theorie

Ich will zunächst einige Hauptpunkte von Darwins Theorie rekapitulieren.

1. Natürliche und sexuelle Selektion

Darwin unterscheidet zwei Typen von Selektion: natürliche und sexuelle Selektion.

Die Theorie der *natürlichen Selektion* hat er in seinem ersten großen Werk, dem *Origin of Species* von 1859 ausgeführt. Leitprinzip ist der "survival of the fittest". Und das heißt bekanntlich nicht, wie man es früher fälschlich übersetzt hat, das "Überleben des Stärksten", sondern "des am besten Angepassten". Am besten angepasst kann auch der Gewandteste oder der Intelligenteste sein.

Während die natürliche Selektion zunächst das Überleben des Individuums betrifft, geht es bei der *sexuellen Selektion* um die Kette der Generationen und damit für das Individuum nicht um sein eigenes Weiterleben, sondern um die Weitergabe und das Fortleben seiner Gene. Die entscheidende Frage lautet: Wer kommt bei der Paarung zum Zug? Wer wird somit die meisten Nachkommen haben können und dadurch genetisch in den nächsten Generationen am stärksten vertreten sein?

Die Theorie der sexuellen Selektion ist Thema des II. Teiles von Darwins zweitem großen Buch, des 1871 publizierten *Descent of Man*. Dieser II. Teil trägt die Überschrift "Sexual Selection".⁶

2. Die ästhetische Wende innerhalb der sexuellen Selektion

Zunächst ist es bei der sexuellen Selektion so, dass die Männchen um die Weibchen konkurrieren und in ritualisierten Männerkämpfen ermitteln, wer der Stärkste ist. Dieser kann dann die Weibchen monopolisieren. Er darf mit jeder, während die anderen – im Extremfall –

⁴ Vgl. hierzu die von Christian Tewes und Klaus Vieweg herausgegebene und mir gewidmete Festschrift *Natur und Geist. Über ihre evolutionäre Verhältnisbestimmung* (Berlin: Akademie 2011).

⁵ Vgl. dazu Verf., *Homo mundanus*, a.a.O., 715–776.

⁶ Nachstehend gebrauche ich folgende Buchtitel-Abkürzungen: '*Entstehung*' bezieht sich auf Charles Darwin, *Über die Entstehung der Arten* [1859] (Stuttgart: Schweizerbart 1884); '*Abstammung*' bezieht sich auf Charles Darwin, *Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl* [1871], 2 Bde. (Stuttgart: Schweizerbart 1871/1872) ('I' dabei auf Band I, nicht Teil I, 'II' auf Band II, nicht Teil II). Wo geboten, habe ich bei diesen deutschen Ausgaben im Blick auf Darwins Originale die Übersetzungen etwas korrigiert. '*Descent*' bezieht sich auf Charles Darwin, *The Descent of Man, and Selection in Relation to Sex* [1871] (Princeton: Princeton University Press 1981); '*Emotions*' bezieht sich auf Charles Darwin, *The Expression of the Emotions in Man and Animals* [1872] (Oxford: Oxford University Press 1998).

mit keiner dürfen. (Was freilich schon im Tierreich nicht ausschließt, dass ein Weibchen sich gelegentlich mit einem zweiten Sieger hinter den Busch verzieht.)

Später aber tritt bei der sexuellen Selektion ein ganz neues Phänomen auf: Ästhetik hält Einzug und wird sogar entscheidend. Es kommt einerseits zur Ausbildung von ästhetischem Sinn, d.h. zur Schätzung ästhetischer Phänomene (verkürzend gesagt, schöner Phänomene). Und andererseits und gleichzeitig erfolgt die Ausbildung ästhetischer Eigenschaften. Des Näheren ist es so, dass die Weibchen ästhetischen Sinn entwickeln, und dass die Männchen ästhetische Körpermerkmale ausbilden, um bei den Weibchen Gefallen zu erregen und somit von ihnen gewählt zu werden und zur Paarung zu gelangen. – Die Ästhetik entsteht also im Kontext der Sexualität. Die sexuelle Selektion erfolgt auf avanciertem Niveau nach *ästhetischen* Kriterien. Man könnte dafür von einem "aesthetic turn" innerhalb der sexuellen Selektion sprechen.

Dieses Lehrstück von der Ästhetik als neuem Motor der sexuellen Selektion ist der originellste Theorieteil von Charles Darwin. Die Hauptthesen des *Origin of Species*, wonach sich die verschiedenen Arten durch natürliche Selektion herausgebildet haben, finden sich auch bei anderen Wissenschaftlern jener Zeit, etwa bei Russell Wallace. Die Ausführungen über die Entstehung der Ästhetik im Kontext der sexuellen Selektion hingegen sind singuläre Früchte von Darwins Nachdenken.⁷ Sie stießen denn auch zu seinen Lebzeiten auf starken Widerstand und werden bis heute herunterzuspielen versucht. Darwin selbst hat jedoch noch wenige Stunden vor seinem Tod im April 1882 in einem Vortrag vor der Zoological Society erklärt, dass er trotz aller vorgebrachten Einwände von ihrer Wahrheit "fest überzeugt" sei.⁸

3. Von den Schmetterlingen zu den Vögeln

Während also anfangs, als noch kein ästhetischer Sinn existiert, allein die Stärke der Männchen über ihren sexuellen Erfolg entscheidet, verändert sich dies mit dem Beginn der Ästhetik dramatisch.

Erstens genügt nun nicht mehr Stärke allein, sondern es bedarf zusätzlich ästhetischer Reize. Und deren Liste ist lang; sie umfasst Gerüche, Gesänge, Liebestänze, und vor allem "Ornamente von vielerlei Art": Farbtöne, Kämmen, Fleischlappen, wunderschöne Schmuckfedern, verlängerte Federn etc.⁹

Zweitens nimmt die Achse des sexuellen Wettbewerbs eine neue Ausrichtung an. Nicht mehr der Kampf zwischen den Männchen entscheidet, sondern die Männchen müssen nun den Weibchen den Hof machen, müssen sich an diese wenden, um sie "zu beciren".¹⁰

⁷ Erstmals habe ich Darwins Theorie des animalischen Ursprungs der Ästhetik dargestellt in "Animal Aesthetics" (*Contemporary Aesthetics*, Forum: Science in Aesthetics, 2004, www.contempaesthetics.org/pages/article.php?articleID=243). Vgl. auch "Der animalische Ursprung der Ästhetik", in: Wolfgang Welsch, *Blickwechsel – Neue Wege der Ästhetik* (Stuttgart: Reclam 2012), 211–251. Die folgenden Ausführungen fußen u.a. auf diesen Darstellungen.

⁸ Charles Darwin, "A preliminary notice: On the modification of a race of Syrian street dogs by means of sexual selection" [1882], in: *The collected papers of Charles Darwin* (Chicago: Chicago University Press 1977), 278–280, hier 278.

⁹ Vgl. *Abstammung*, II 204. Überdies meint Darwin, dass die Weibchen sich manchmal einfach für Neukreationen interessieren: "Es möchte selbst scheinen, als hätte die bloße Neuheit oder die Veränderung um ihrer selbst willen zuweilen wie ein Zauber auf weibliche Vögel gewirkt, in derselben Weise wie Veränderungen der Mode auf uns wirken" (ebd., II 202, vgl. auch I 65 and II 204).

¹⁰ Ebd. Damit nimmt der Wettbewerb "einen friedlicheren Charakter" an (*Entstehung*, 109, vgl. auch *Abstammung*, II 274). Die Ausbildung von Ästhetik scheint also schon im Tierreich moralische Mäßigung nach sich zu ziehen.

Und drittens – und vor allem – ist es nun so, dass *die Weibchen wählen*. Zuvor, als allein der männliche Wettkampf entschied, blieben die Weibchen "passiv"¹¹ und hatten schlicht den Sieger zu akzeptieren; jetzt aber "wählen" sie aufgrund ihres "Gefühls für Schönheit" bzw. aufgrund ihres "Geschmacks für das Schöne".^{12,13} Sie ziehen es nun vor, sich mit denjenigen Männchen zu paaren, die geschmückter sind oder die gekonnter gestikulieren oder sich als die besseren Sänger erweisen.¹⁴

Erstmals sieht Darwin das neue, ästhetikgestützte Geschlechterverhältnis bei den Schmetterlingen realisiert. Die Schönheit der Flügeloberflächen männlicher Schmetterlinge ist ein Resultat weiblicher Wahl: Indem die Weibchen jene Männchen bevorzugten, bei denen die Schönheit etwas größer war, haben sie nach und nach das Vorkommen dieser Schönheit beim Nachwuchs verstärkt und so schließlich die heute anzutreffenden Farben und Muster hervorgerufen.¹⁵ – Hier und auf lange Zeit ist sexuelle Selektion, wie man sieht, eine Strategie, welche die Körper schöner bzw. reizvoller macht.

Der Gipfel von Ästhetik im Tierreich wird bei den Vögeln erreicht, die Darwin als "die ästhetischsten unter allen Tieren" bezeichnet.¹⁶ Hier steht natürlich nicht mehr die Schönheit des Körpers, sondern die des Gesangs im Vordergrund.

II. Detailfragen

Wenden wir uns nun einigen Detailfragen zu.

1. Natürliche und sexuelle Selektion: Reduzierbarkeit oder Eigenständigkeit der Letzteren? – Zwei Arten von Nützlichkeit

Wie steht die ästhetisch geprägte sexuelle Selektion zur natürlichen Selektion? Ist sie nur eine weitere Variante derselben, wie etliche heutige Theoretiker meinen, oder stellt sie, wie Darwin glaubte, einen eigenständigen Selektionsmodus dar?

Machen wir uns zunächst klar, dass die Produkte der sexuellen Selektion – die Ornamente und Capricen der Männchen – mit den Anforderungen der natürlichen Selektion durchaus in Konflikt geraten können. Betrachten wir als Beispiel die Schwanzfedern des Pfauenmännchens: Sie sind ästhetisch eminent eindrucksvoll und für den Erfolg bei den Weibchen entscheidend. Aber je prachtvoller sie wurden, umso ausladender und schwerer wurden sie auch, sodass heutige Pfauenmännchen nicht mehr fliegen können.¹⁷ Damit haben sie sich einer Fluchtmöglichkeit vor Fressfeinden beraubt. Das zeigt, dass etwas, was für die sexuelle Selektion höchst vorteil-

¹¹ Ebd., II 350.

¹² Ebd., I 53 bzw. 54. Obwohl Darwin oft von einem "Gefühl für Schönheit" spricht (beispielsweise *Entstehung*, 225, 227, 546 u. *Abstammung*, I 53–55, 61), benutzt er nicht den Ausdruck "ästhetischer Sinn". Er spricht jedoch von "ästhetischer Fähigkeit" (*Abstammung*, II 353) oder einer "Fähigkeit, Schönheit zu würdigen" (ebd., II 97) oder der "Fähigkeit, Ornamente zu würdigen" (ebd., II 353).

¹³ Man kann sich von daher leicht denken, warum Darwins Theorie im viktorianischen England auf so viel Widerstand stieß. Die Behauptung, dass die Weibchen über die höchsten intellektuellen Fähigkeiten verfügen und die ursprünglichen Produzenten und Träger des Geschmacks seien sowie dass sie es sein, die ihre Sexualpartner wählen, musste der vorherrschenden sozialen Ideologie und ihren sexistischen Vorurteilen als Provokation erscheinen. Vgl. Geoffrey F. Miller, *The Mating Mind. How Sexual Choice Shaped the Evolution of Human Nature* (New York: Doubleday 2000), 51.

¹⁴ Vgl. *Abstammung*, I 231.

¹⁵ Vgl. ebd., I 356 f. (Schmetterlinge) u. 231 f. (generell).

¹⁶ Ebd., II 33.

¹⁷ Vgl. ebd., II 353.

haft ist, für die natürliche Selektion sehr nachteilig sein kann.¹⁸ Die Register der beiden Selektionstypen decken sich offenbar nicht, ihre Bewertungen können geradezu gegenläufig sein. Allein das schon spricht für die Eigenständigkeit der sexuellen Selektion.

Wohl geht es in beiden Registern um Nützlichkeit, aber eben um eine Nützlichkeit unterschiedlichen Typs. Die sexuelle Selektion produziert Dinge, die für die sexuelle Konkurrenz nützlich sind, im Überlebenskampf jedoch geradezu nachteilig sein können. Es zählt zu den Vorzügen von Darwins Theorie, dass er diese zwei Arten von Nützlichkeit unterscheidet, und dass er infolgedessen weder gezwungen ist, die Wertschätzung des Schönen auf eine Wahrnehmung bloß natürlicher Nützlichkeit zu reduzieren (wie die meisten gegenwärtigen Theoretiker der Evolutionären Ästhetik das tun),¹⁹ noch das Schöne einfach für nutzlos zu erklären (wie die klassische Ästhetik es getan hat).²⁰

2. Ist der ästhetische Sinn wirklich ein *ästhetischer* Sinn – oder doch bloß ein Fitnessdetektor?

Eine große Streitfrage dreht sich darum, ob das, was Darwin als ästhetischen Sinn verbucht, tatsächlich ein *ästhetischer* Sinn ist – ob er sich also tatsächlich auf *ästhetische* Eigenschaften richtet, oder ob er ein verkappter Sinn für etwas *anderes*, etwa für Fitness ist.

a. Die Weibchen fällen ein ästhetisches Urteil

Darwin war überzeugt, dass es sich wirklich um einen *ästhetischen* Sinn handelt.²¹ Andernfalls wären ja die schönen Ornamente der Männchen und all die Mühe und Sorgfalt, welche die Kerle beim Werbeverhalten an den Tag legen, völlig umsonst.²² – Wie kann Darwin seine Behauptung, dass die Weibchen in der Tat die Schönheit als solche schätzen, überzeugend machen? Wie kann er dafür argumentieren, dass die Weibchen tatsächlich ein *ästhetisches* Urteil fällen?²³

¹⁸ Die ästhetischen Attraktoren "sind in nicht wenigen Fällen auf Kosten einer vergrößerten Gefahr vor Feinden und selbst mit etwas Verlust an dem Vermögen mit ihren Nebenbuhlern zu kämpfen erlangt worden" (ebd., II 204). Die leuchtenden Farben der Männchen bewirken zwar Attraktivität für die Weibchen, machen die Männchen aber zugleich zu einer Zielscheibe für Feinde. Andererseits kann die Spezies diese erhöhte Gefahr, dass die schönen Männchen zum Opfer von Feinden werden, in Kauf nehmen, weil immer weitaus mehr Männchen vorhanden sind als für die Reproduktion nötig (vgl. ebd., I 326).

¹⁹ Vgl. beispielsweise Voland: "Beauty itself is not useful, it only signals usefulness" (Eckart Voland, "Aesthetic Preferences in the World of Artifacts – Adaptations for the Evaluation of 'Honest Signals'?", in: *Evolutionary Aesthetics*, hrsg. v. Eckart Voland u. Karl Grammer, Berlin: Springer 2003, 239–260, hier 240).

²⁰ Vgl. Benjamin Constants Erstformulierung des l'art-pour-l'art-Theorems: "l'art pour l'art, et sans but; tout but dénature l'art: mais l'art atteint au but qu'il n'a pas" (Benjamin Constant, "Journaux intimes, 1804–1807" [1887], in: ders., *Œuvres complètes. Série Œuvres*, Bd. VI: *Journaux intimes (1804–1807) suivis de Affaire de mon père (1811)*, Tübingen: Max Niemeyer 2002, 29–576, hier 65 [11. Februar 1804]).

²¹ Vgl. *Abstammung*, I 53.

²² "Wären weibliche Vögel nicht imstande, die schönen Farben, den Schmuck, die Stimmen ihrer männlichen Genossen anzuerkennen, so würde alle die Mühe und Sorgfalt, welche diese darauf verwenden, ihre Reize vor den Weibchen zu entfalten, weggeworfen sein, und dies lässt sich unmöglich annehmen" (ebd., I 54). "Anzunehmen, dass die Weibchen die Schönheit der Männchen nicht würdigen, hieße der Meinung sein, dass ihre glänzenden Dekorationen, alle ihre Pracht und Entfaltung nutzlos sind; und dies ist nicht glaublich" (ebd., II 205).

²³ Auch wenn Darwin selbst diesen Ausdruck nicht gebraucht, so ist doch, was er im Sinn hat, genau das, was man als "ästhetisches Urteil" bezeichnet. Vgl. auch Hirn: "The aesthetic judgment of the hen forms the pivot of the whole Darwinian theory" (Yrjö Hirn, *The Origins of Art: A Psychological & Sociological Inquiry*, London: Macmillan and Co. 1900, 198).

Ein ästhetisches Urteil ist ein Urteil, das auf *Vergnügen* beruht – und nicht etwa auf einem Begriff oder einer objektiven Analyse.²⁴ Die *Erscheinung als solche* muss als vergnüglich erlebt werden – ein Wissen, warum sie das ist, ist dafür nicht erforderlich.²⁵

Entsprechend meint Darwin, dass das Pfauenweibchen ganz einfach durch die schönen Federn des Männchens erregt wird, dass es sich an der Schönheit des Ornaments und dessen gekonnter Darbietung erfreut und an nichts anderem – und dass sie insofern ein *ästhetisches* Urteil fällt. Und dieses Urteil führt dann eo ipso zur Wahl. Denn das ästhetische Urteil ist intrinsisch evaluativ: Es registriert die Intensität des Vergnügens. Deshalb ist, wenn mehrere Bewerber ihre Reize darbieten, keine zusätzliche Kalkulation und Entscheidung mehr nötig. Das Weibchen wählt dasjenige Männchen, das bei ihm das größte Vergnügen hervorruft.

b. Was spricht dafür, dass die Weibchen tatsächlich die Schönheit als solche schätzen?

Zeitgenössische Theoretiker unterstellen, dass die Weibchen das Schöne nicht wegen seiner Schönheit schätzen, sondern weil sie es als ein Zeichen von Fitness nehmen. Ich glaube hingegen, dass Darwin darin recht hat, dass die Weibchen genau diejenigen Züge des Männchens schätzen, die dessen Schönheit ausmachen. Ich will zeigen, dass es ganz unmöglich ist, die Wahrnehmung und Schätzung des Schönen zu umgehen oder auf eine Wahrnehmung von Fitness zu reduzieren.²⁶

Es gibt starke Evidenzen dafür, dass die Weibchen tatsächlich das Schöne als solches wahrnehmen. Bei Pfauen ist es so, dass schon eine kleine Veränderung der schönen Ornamente des Männchens dessen Chancen zur Paarung verringern oder gar zunichtemachen kann.²⁷ Es besteht also eine extrem hohe Korrelation zwischen der weiblichen Wahl und den schönheitskonstitutiven Elementen. Das spricht dafür, dass just die schönheitskonstitutiven Elemente wahrgenommen und geschätzt werden. Würden diese hingegen, wie die Soziobiologen annehmen, als Zeichen für etwas anderes (Fitness) genommen werden, so wäre es extrem unwahrscheinlich, dass just die kleinen Modifikationen, die den Schönheitsaspekt minimieren, in genau gleichem Maße auch die Fitness-Einschätzung herabsetzen sollten. Insofern hat man guten Grund zu der Annahme, dass genau die Schönheitsmerkmale wahrgenommen und positiv beantwortet werden.²⁸

²⁴ Über das Weibchen des Argusfasans sagt Darwin, dass es gewiss "vollkommen unglaublich" scheint, "dass ein weiblicher Vogel imstande sein sollte, feine Schattierungen und exquisite Muster zu würdigen" (*Abstammung*, II 79), dass sie aber "vielleicht mehr die allgemeine Wirkung als jedes Detail" bewundert (ebd., II 80). Die letztere Bemerkung ist nicht als Einschränkung zu verstehen. Denn ästhetisch kommt es tatsächlich nicht auf die objektive Analyse von Details, sondern auf das Gewahren eines ganzheitlichen Eindrucks an. Das unterscheidet die genuin ästhetische Einstellung und Bewertung von einem kognitiven Akt.

²⁵ Vgl. Darwins Feststellung, dass die weibliche Wahl weitaus mehr auf Erregung oder Anziehung beruht als auf Überlegung ("A preliminary notice: On the modification of a race of Syrian street dogs by means of sexual selection" [1882], a.a.O., 278).

²⁶ Darwin war sich der Schwierigkeit, wirklich zu beweisen, dass die Weibchen Schönheit als solche schätzen, durchaus bewusst. Hinsichtlich der Vogelweibchen räumt er ein: "Es ist [...] schwierig, direkte Beweise ihrer Fähigkeit, Schönheit zu würdigen, zu erlangen" (*Abstammung*, II 97). "In einigen wenigen Fällen" aber lasse sich doch "zeigen, dass sie einen Geschmack für das Schöne besitzen" (ebd., II 205). Neben Kolibris waren Laubenvögel Darwins Hauptbeispiel (vgl. ebd., II 97 f.).

²⁷ Die Weibchen bewerten in der Tat sowohl die Größe als auch die Anzahl und die perfekte Symmetrie der Ornamente (vgl. Winfried Menninghaus, *Das Versprechen der Schönheit*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2003, 156).

²⁸ Man könnte sich fragen, woher die Abneigung, Tieren einen genuin ästhetischen Sinn zuzusprechen, eigentlich rührt. Eine mögliche Erklärung liegt darin, dass – trotz Darwin – die meisten Leute noch immer dazu neigen, 'hohe' Fähigkeiten ausschließlich uns Menschen zuzusprechen. Das scheint sich erst heute langsam zu verändern. Ein anderer Grund könnte darin liegen, dass wissenschaftliche Erklärungen prinzipiell minimalistisch sind. Man will nur das zweifelsfrei 'Bewiesene' zugeben, nicht das Offensichtliche – zu wenig ist besser als zu viel. Denjenigen hingegen, die mit Tieren praktisch vertraut sind, erscheint es ziemlich abwegig, den Tieren

c. Kritische Betrachtung der Fitness-Indikator-Theorie

Allerdings ist so noch immer die Frage offen, *warum* Schönheit imstande ist, die Weibchen anzuziehen und zu erregen. Was ist es, was die Weibchen dazu antreibt, auf Schönheit aus zu sein und ihre Paarungswahl auf ein ästhetisches Urteil zu gründen?

Da antworten die Soziobiologen erneut: Schönheit ist für die Weibchen attraktiv, weil sie ein Indikator von Fitness ist. Und selbstverständlich sind die Weibchen (zugunsten ihrer Nachkommenschaft) an der reproduktiven Fitness (den "guten Genen") der Männchen interessiert; indem sie nun Schönheit als ein Signal für Fitness auffassen, erregt männliche Schönheit beim Weibchen Interesse und Vergnügen; deshalb wählen die Weibchen die schönen Männchen.

Man muss bei dieser Fitness-Indikator-Theorie (die schon 1930 von Ronald A. Fisher entwickelt wurde) allerdings zwei Versionen unterscheiden. Die eine stellt die Tatsache, dass die Weibchen das Schöne wahrnehmen und schätzen, nicht infrage. Sie fügt nur hinzu, dass der letzte Grund dafür darin liegt, dass Schönheit ein Fitness-Indikator sei. Diese Version ist weniger verbreitet.²⁹ Die dominierende Version hingegen erhebt einen weitergehenden Anspruch: Sie stellt den Status des Ästhetischen ganz infrage. Dieser Version zufolge nehmen die Weibchen keineswegs Schönheit als Schönheit wahr, sondern haben direkt einen Fitness-Indikator vor Augen. Wenn sie die schönen Gebilde sehen, blicken sie nicht auf etwas Schönes, sondern bedienen sich gleichsam eines Röntgenblicks, der ihnen an der Stelle des Schönen den Fitness-Charakter offenbart. Die Weibchen decodieren die schöne Erscheinung auf Fitness hin.³⁰ – Während das Ästhetische also für die erste Version ein reales Phänomen ist, ist es für die zweite bloß Schein.³¹

Ich halte die erste Version für erwägenswert, die zweite hingegen für unhaltbar. Der ersten Version zufolge muss man zwei Ebenen unterscheiden: die direkte (phänomenale) und eine indirekte (verborgene) Ebene. Direkt wird das Weibchen durch die Schönheit erregt und ist auf Schönheit aus. Oder, um es in der neo-darwinistischen Terminologie proximatere und ultimater Ursachen zu formulieren: Die männliche Schönheit und die weibliche Erregung durch Schönheit sind die proximatere Ursachen der weiblichen Schönheitswahl, während der tiefere Charakter der Schönheit, ein Signal für Fitness zu sein, die ultimater Ursache dafür ist. Die erste Version arbeitet also mit einer klaren Unterscheidung zwischen der proximatere Ebene der Schönheitserkennung und der ultimater Ebene der Bewertung der Schönheit als eines Fitness-Indikators.

Die zweite Version hingegen eliminiert die ästhetische Ebene und behält nur die Ebene der Fitnesserkennung übrig. Sie meint, dass die ästhetische Wahrnehmung und Wertschätzung *direkt* und *ausschließlich* als Erfassung des Fitnesswerts erfolgt. Nichts Ästhetisches spielt sich ab, sondern nur die Konstatierung eines Fitnesswerts.

ästhetische Fähigkeiten abzusprechen.

²⁹ Sie wird beispielsweise von Miller vertreten: "sexual ornaments and courtship behaviors evolve as fitness indicators" (Miller, *The Mating Mind*, a.a.O., 104).

³⁰ The females possess "a detector which [...] assesses the signalers according to their usefulness as partners in sexual [...] contexts"; "aesthetic preferences have evolved as useful decoders of 'honest signals'" (Voland, "Aesthetic Preferences in the World of Artifacts – Adaptations for the Evaluation of 'Honest Signals'?", a.a.O., 253 resp. 248).

³¹ Vertreter dieser Position mögen zwar noch von "ästhetischem Urteil" sprechen, aber sie meinen damit eben nicht ein ästhetisches, sondern nur ein (sich auf Fitness bzw. gute Gene beziehendes) "soziobiologisches" Urteil: "Aesthetic perception is essentially an evaluation process and aesthetic judgment in its core is a judgment about the sociobiological quality of those who produce or sponsor costly signals and thus advertise for partners for sexual, political, or moral forms of cooperation" (ebd., 253).

Man mache sich klar, welche extreme Behauptung damit vertreten wird: Das Weibchen soll gar nicht auf Schein und Erscheinung fixiert sein und hereinfallen; es soll vielmehr – wie Platon und die Platoniker sich das für sich selbst immer gewünscht hatten – in der Lage sein, die vordergründige Erscheinung flugs auf ihre tiefere Bedeutung hin zu durchschauen. Während die meisten Menschen trübe ästhetische Augen haben, besitzen die Weibchen (den Soziobiologen zufolge) Röntgenaugen fürs Wahre.

Warum kann diese zweite Version nicht richtig sein? Die erste Version nimmt eine Verbindung zwischen Schönheit und Fitness an, die zweite hingegen unterstellt einen strikten Isomorphismus zwischen beidem. Ich habe zuvor schon klar gemacht, warum diese Annahme unhaltbar ist. Es ist unzweifelhaft so, dass die Weibchen sich dem Schönen zuwenden und dass sie dabei genau auf diejenigen Elemente aus sind, die für die Schönheit der schönen Erscheinung konstitutiv sind. Wenn der Vorgang wirklich so zu verstehen sein sollte, dass sie dabei gar nicht auf Schönheit, sondern auf Fitness aus wären, dann müssten die Ordnung des Schönen und die der Fitness absolut synchron sein – ähnlich wie in Leibniz' metaphysischer Fantasie einer "prästabilierten Harmonie" zwischen physikalischer und mentaler Ereignisreihe. Nur dann ließe sich die offenkundige Wirksamkeit der Schönheit ohne Umstände als Wirksamkeit von Fitness ausgeben. Aber ein solch strenger Isomorphismus besteht eben nicht. Kleine Veränderungen in der ästhetischen Konfiguration können die ästhetische Perfektion beschädigen und die Paarungschancen drastisch reduzieren. Es müsste aber erst noch gezeigt werden, dass solch minimale ästhetische Modifikationen zugleich mit einem drastischen Verlust an Fitness gekoppelt sind. Das ist nie gezeigt worden und dürfte eben falsch sein. Die evolutionären Ästhetiker soziobiologischer Couleur halten es ganz einfach für ausgemacht und keiner weiteren Überprüfung bedürftig, dass Fitness die eigentliche Währung für Schönheit sei. Von da aus glauben sie sagen zu können, warum eine minimale ästhetische Veränderung drastische Folgen haben kann: Sie muss eben mit einem drastischen Unterschied der Fitness einhergehen. Damit aber verletzen sie ihre eigene Logik: Auf einmal soll der Isomorphismus gerade nicht mehr gelten, plötzlich sollen *minimale* ästhetische Differenzen mit einer *maximalen* Fitnessdifferenz korreliert sein können. Da stellt sich die Theorie selber ein Bein.

d. Die Unumgänglichkeit der ästhetischen Wertschätzung

Aber selbst wenn man annehmen wollte, dass Schönheit eigentlich Fitness meint und dass dies der wahre Grund der Schätzung des Schönen sei, kann man doch nicht die Tatsache außer Kraft setzen, dass die Weibchen *zuerst einmal* die schöne Erscheinung als solche wahrnehmen müssen. Und in dieser Wahrnehmung sind es eben die *ästhetischen* Momente, welche die Attraktivität ausmachen. Keine Bezugnahme auf eine verborgene Fitnesslogik kann diese primäre ästhetische Wahrnehmung und Schätzung des Schönen umgehen. Das Weibchen muss das *schöne* Männchen mögen und sich für es entscheiden – um das *fitte* zu kriegen. Das erste Ziel ist die Schönheit, und das letzte Ziel würde nicht erreicht werden, wenn die ästhetische Wertschätzung nicht zustande käme.

Daher ist jeder Versuch, das ästhetische Phänomen zu umgehen oder zu negieren oder auf etwas anderes zu reduzieren, zum Scheitern verurteilt. Schönheit mag ein Mittel sein, um nicht-ästhetische Ziele zu erreichen. Aber diese werden nur durch die Wahrnehmung und Schätzung des Schönen erreicht. Die Doppelperspektive von proximatem Vorgang und ultimatem Ziel, wie sie für den Neo-Darwinismus typisch ist, mag korrekt sein,³² aber die reduktionistische

³² Oder, genauer gesagt: Sie mag weithin zutreffen. Es gibt jedoch auch offensichtliche Ausnahmen, wo ein Merkmal der Männchen ästhetisch geschätzt wird, obwohl es ganz und gar kein Fitness-Indikator ist (vgl. Christian Illies, "Die Selbstübersteigerung der Natur im Schönen. Zum Beitrag der Evolution für eine allgemeine

Eliminierung der ästhetischen Wahrnehmung (wie von der Soziobiologie vorgenommen) ist es nicht.³³

3. Wo kommt die Energie für das ästhetische Vergnügen her?

Eine andere Frage harret noch immer der Beantwortung. Zweifelsohne ruft die Wahrnehmung männlicher Schönheit bei den Weibchen Erregung und Vergnügen hervor. Was aber ist die eigentliche Energiequelle dieses Vergnügens? Ist es einfach die Wahrnehmung des Schönen? Speist sich die ästhetische Faszination schlicht aus ästhetischen Quellen?

a. Ästhetisches Vergnügen beruht auf sexuellem Begehren

Bei der Humanästhetik nimmt man meist an, dass dies so sei, dass das Vergnügen schlicht der Wahrnehmung des Schönen entstamme. Im Bereich der Tierästhetik aber steht es offenbar anders. Hier liegt die eigentliche Energiequelle für das Vergnügen am Schönen im sexuellen Begehren.

Denn es ist evident, dass die Freude am Schönen nur im Kontext sexueller Begierde eintritt. Nur wenn diese vorhanden ist, also zur Paarungszeit, ruft das Schöne Vergnügen hervor.³⁴ Der sexuelle Trieb ist die Grundvoraussetzung, und Schönheit verhilft ihm zu seinem Ziel. Schönheit ist ein Mittel, um den sexuellen Trieb in aktuelles Begehren und Paarungsverhalten zu überführen.

b. Relative Eigenständigkeit des Ästhetischen

Dennoch bleibt es wahr, dass Schönheit diesen Effekt kraft ihrer *Schönheits*elemente hervorruft. Der ästhetische Faktor bleibt in *funktionaler* Hinsicht unersetzlich, auch wenn er in *energetischer* Hinsicht abhängig ist. Zwischen dem sexuellen Begehren und der Wahrnehmung von Schönheit besteht ein Verhältnis von Unterschied, Kooperation und Abhängigkeit. Während die Wirksamkeit der Schönheit vom Begehren abhängt, kann das Letztere umgekehrt sein Ziel nur über die Wertschätzung des Schönen erreichen. Und keines von beiden kann das andere ersetzen: Schönheit ohne Sexualbegehren würde nicht zur Paarung führen; und Sexualbegehren würde ohne die Wahrnehmung von Schönheit nicht zu seiner Erfüllung gelangen.

Wo die ästhetische Dimension erreicht ist, hat also der Sexualtrieb im Wahrnehmungsvermögen sozusagen ein höheres Stockwerk errichtet, das dazu dient, nicht einfach irgendeine Wahrnehmungsqualität zu erfassen, sondern just eine *ästhetische* Qualität (Schönheit) wahrzunehmen und zu beurteilen. Wenn das Weibchen einen Partner wählt, ist seine Wahl durch seinen Schönheitssinn bestimmt, auch wenn die Wahl nur im Kontext des Begehrens stattfindet und der Geschmack nur in diesem Kontext zur Anwendung kommt. Dass das Weibchen

Ästhetik", in: *Natur und Geist. Über ihre evolutionäre Verhältnisbestimmung*, a.a.O., 227–260, hier 251 f.).

³³ Die Zahavis beispielsweise reformulieren Darwins Unterscheidung zwischen natürlicher und sexueller Selektion als die zwischen "utilitärer Selektion" und "Signalselektion", erkennen aber letztlich nur der utilitären bzw. natürlichen Selektion Wert zu: "signals, like other traits, evolve through natural selection" (Amotz and Avishag Zahavi, *The handicap principle: A missing piece of Darwin's puzzle*, New York: Oxford University Press 1997, 230). Während die Zahavis beanspruchen, das "missing piece of Darwin's puzzle" gefunden zu haben, steht ihre Konzeption zu der Darwins in Wahrheit konträr. Zahavis Konzeption wurde aber zum Vorbild der meisten heutigen evolutionären Erklärungen von Schönheit.

³⁴ Die schönen Ornamente der Männchen werden ausschließlich zur Zeit der Fruchtbarkeit dargeboten und von den Weibchen geschätzt. Der Argusfasan beispielsweise präsentiert "die ausgesuchte Schattierung der Kugel- und Sockelornamente und die eleganten Muster auf den Schwungfedern [...] während des Aktes der Bewerbung und zu keiner anderen Zeit" (*Abstammung*, II 352 f.).

überhaupt einen Partner nimmt, ist *sexuell* bestimmt; dass sie aber gerade *diesen* Partner wählt, ist *ästhetisch* bestimmt.³⁵

III. Zur Evolution von Musik

Wie steht es nun innerhalb dieses generellen Rahmens der Ausbildung von Ästhetik im Tierreich mit musikalischen Phänomenen? Was sagt Darwin dazu? Dass er musikalischen Phänomenen große Bedeutung beimisst, ist offenkundig. Man kann es schon der Tatsache entnehmen, dass er die Vögel – eben wegen ihres Gesanges – als "die ästhetischsten unter allen Tieren" bezeichnet.

Die frühesten Musikanten im Tierreich sind Darwin zufolge die Insekten.³⁶ Bei ihnen konstatiert er erstmals einen Zusammenhang zwischen der männlichen Produktion von Lauten und deren weiblicher Wertschätzung. Hier ist die sexuelle Selektion zum ersten Mal musikalisch bestimmt.³⁷

Ihre höchste Entwicklung erreicht die Lautproduktion dann bei den Vögeln. Dabei sind zwei Stufen zu unterscheiden: die von bloßen Lauten und die des melodiosen Gesangs. Die einzelnen Laute drücken starke Emotionen wie Furcht, Ärger, Triumph oder Glück aus. Sie haben Signalfunktion im Zusammenleben. Einige Schreie dienen beispielsweise als Warnsignale, andere haben den Zweck, den Vogelschwarm im Flug zusammenzuhalten.³⁸

Aus solch einzelnen Lauten und ihrem Ausdruck starker Emotionen hat sich dann, so meint Darwin, der melodiose Liebesgesang der Vögel entwickelt, den sie zur Paarungszeit – teilweise höchst kunstvoll – von sich geben.³⁹

Diesen Liebesgesang der Vögel betrachtet Darwin als den Anfangstyp jeglicher Musik.⁴⁰ Aber wird der Ausdruck "Musik" hier tatsächlich zu recht verwendet – oder doch eher voreilig und übertreibend? Darwin meint, dass der Gesang vieler Vögel durchaus musikalisch ist. (Und Komponisten – von Mozart bis Messiaen – haben ihm darin recht gegeben.) Musiker können ohne Weiteres Vogelmelodien aufschreiben und nachspielen.

Beim Gesang der Vögel ist gegenüber den ursprünglichen Lauten eine Verschiebung der Emotionspalette festzustellen. Während anfänglich negative und positive Emotionen (etwa Angst und Freude) gleichermaßen zum Ausdruck gelangten, kommen im Gesang des Liebesworbens nur noch die positiven Emotionen der Sehnsucht und des Begehrens zum Zug.

Von hier raus schlägt Darwin die Brücke zur Musik im menschlichen Bereich. Obwohl diese zu jeder Emotion eine Verbindung hat, ruft sie in uns doch nicht die argen Gefühle des Schreckens oder der Wut hervor, sondern erregt eher die sanfteren Gefühle von Zärtlichkeit und Liebe oder bewirkt Empfindungen des Triumphes.⁴¹ Dies veranlasst Darwin zu der spekulativen Feststellung, dass bei unseren halb-menschlichen Vorfahren der Gesang, gerade so wie bei den Tieren,

³⁵ Vgl. Millers Hinweis, dass der Schönheitsinstinkt ein anderer ist als der Sexualinstinkt (Miller, *The Mating Mind*, a.a.O., 270, 273).

³⁶ Zu ihnen zählen natürlich auch die Zikaden, die für Hosokawa so wichtig wurden (vgl. Toshio Hosokawa, "Aus der Tiefe der Erde – Musik und Natur" [1995], in: ders., *Stille und Klang, Schatten und Licht. Gespräche mit Walter-Wolfgang Sparrer*, Hofheim: Wolke 2012, 179–188, hier 180).

³⁷ Vgl. *Abstammung*, I 376.

³⁸ Vgl. *Descent*, II 51.

³⁹ "It is not difficult to imagine the steps by which the notes of a bird, primarily used as a mere call or for some other purpose, might have been improved into a melodious love-song" (ebd., II 66 f.).

⁴⁰ Vgl. *Expression*, 94.

⁴¹ *Descent*, II 335.

ursprünglich dem Werbeverhalten gedient haben dürfte.⁴² Darwin folgt dabei einer Kontinuitätshypothese: Wenn es heute um die Emotionalität beim Gesang so bestellt ist, dann muss es wahrscheinlich, da im Heutigen Ältestes nachklingt, auch früher so gewesen sein, also muss auch bei uns Menschen ein der Liebeswerbung dienender Gesang am Anfang gestanden haben.⁴³

Im Übrigen hält Darwin die musikalische Empfindung für universal: "Die Wahrnehmung, wenn nicht sogar der Genuss von musikalischen Tonverläufen und von Rhythmen ist wahrscheinlich allen Tieren gemeinsam."⁴⁴ Wenn Darwin hier von "Tieren" spricht, so meint er den Menschen mit. Es ist ohnehin Darwins generelle These, dass zwischen der tierischen und der menschlichen Ästhetik Kontinuität und große Gemeinsamkeit bestehen.⁴⁵ "Ein ähnlicher Geschmack für schöne Farben und musikalische Töne zieht sich durch einen großen Teil des Tierreichs hindurch."⁴⁶

Darwin erklärt die Kontinuität der ästhetischen Empfindung innerhalb des Tierreiches bis hin zum Menschen aus der Gemeinsamkeit der Empfindungsgrundlage, nämlich aus der kontinuierlichen Entwicklung von Nervensystem und Gehirn im Verlauf der Evolution: "Ein jeder, welcher das Prinzip der Evolution annimmt [...], muss bedenken, dass in jedem Glied der Wirbeltierreihe die Nervenzellen des Gehirns die direkten Abkömmlinge derjenigen sind, welche der gemeinsame Urerzeuger der ganzen Gruppe besessen hat. Es wird hierdurch verständlich, dass das Gehirn und die geistigen Fähigkeiten unter ähnlichen Bedingungen nahezu desselben Entwicklungsverlaufs und infolgedessen auch der Ausübung nahezu derselben Funktionen fähig wurden."⁴⁷

Wenn sich gleichwohl Unterschiede zwischen der menschlichen und der tierischen ästhetischen Wertschätzung finden, so sind diese aus der kulturellen Evolution beim Menschen zu erklären.

⁴² Ebd., II 336 f.

⁴³ Übrigens vertritt Darwin auch eine Priorität des Gesangs vor der Sprache. Denn ursprünglich habe die Lautartikulation dem Ausdruck starker Emotionen gedient, und dazu sei eben der Gesang und nicht das Wort das probate Mittel (vgl. *Expression*, 92). Daraus erkläre sich auch, dass unsere Stimmen noch heute, wenn wir sie unter dem Eindruck einer starken Emotion gebrauchen, dazu neigen, einen musikalischen Charakter anzunehmen (vgl. ebd.).

⁴⁴ "The perception, if not the enjoyment, of musical cadences and of rhythm is probably common to all animals" (*Descent*, II 333).

⁴⁵ Darwin hatte die *kognitive Kontinuität* zwischen Tieren und Menschen im I. Teil des *Descent* dargelegt. Berühmte Sätze lauten: "Ich beabsichtige in diesem Kapitel nur zu zeigen, dass zwischen dem Menschen und den höheren Säugetieren kein fundamentaler Unterschied in Bezug auf ihre geistigen Fähigkeiten besteht" (*Abstammung*, I 29). "So groß nun auch [...] die Verschiedenheit an Geist zwischen dem Menschen und den höheren Tieren sein mag, sie ist sicher nur eine Verschiedenheit des Grads und nicht der Art" (ebd., I 90). Die *emotionale Kontinuität* hat Darwin dann 1872 in *The Expressions of the Emotions in Man and Animals* behandelt. Im II. Teil des *Descent* stellt er die *ästhetische Kontinuität* dar.

⁴⁶ *Entstehung*, 227. "Zuverlässig werden dieselben Farben und dieselben Töne von uns und von vielen niederen Tieren bewundert" (*Abstammung*, I 54). "Der Geschmack für das Schöne ist beim menschlichen Geist nicht von besonderer Natur" (ebd.). Die Vögel "scheinen nahezu denselben Geschmack für das Schöne wie wir zu haben" (ebd., II 33); der "hohe Grad von Geschmack" bei den "weiblichen Säugetieren, Vögeln, Reptilien und Fischen" stimmt "im Allgemeinen mit unserem eigenen Geschmack überein" (ebd., II 353). Die Pfauenweibchen bewundern den Schwanz der Pfauenmännchen "ebenso sehr wie wir" (Darwin, "Notebook N", in: *Notebooks, 1836–1844. Geology, Transmutation of Species, Metaphysical Enquiries*, hrsg. v. Paul Barrett u.a., Cambridge: Cambridge University Press 1987, 563–596, hier 581).

⁴⁷ *Abstammung*, II 353. Vgl. auch II 292. "He who admits the principle of sexual selection will be led to the remarkable conclusion that the cerebral system not only regulates most of the existing functions of the body, but has indirectly influenced the progressive development of various bodily structures and of certain mental qualities. Courage, pugnacity, perseverance, strength and size of body, weapons of all kinds, musical organs, both vocal and instrumental, bright colours, stripes and marks, and ornamental appendages, have all been indirectly gained by the one sex or the other, through the influence of love and jealousy, through the appreciation of the beautiful in sound, colour or form, and through the exertion of a choice; and these powers of the mind manifestly depend on the development of the cerebral system" (*Descent*, II 402).

Dabei scheint es zunächst zu einem Verfall gekommen zu sein: "Nach den widerlichen Ornamenten und der gleichmäßig widerlichen Musik zu urteilen, welche die meisten Wilden bewundern, ließe sich behaupten, dass ihr ästhetisches Vermögen nicht so hoch entwickelt sei als das bei gewissen Tieren, z. B. bei Vögeln."⁴⁸ Erst später wurde dann kulturell eine Höhe erreicht, die über jedes tierische Niveau hinausgeht: "Offenbar wird kein Tier fähig sein, solche Szenen zu bewundern, wie den Himmel zur Nachtzeit, eine schöne Landschaft, oder verfeinerte Musik".⁴⁹

IV. Erweiterungen, Ausblicke

Fragen wir abschließend, wie sich bei aller Kontinuität die menschliche Ästhetik von der animalischen doch auch unterscheidet.

1. Der beschränkte Status der animalischen Ästhetik

Offenbar ist sie weitaus extensiver. Oder umgekehrt gesagt: Die animalische Ästhetik ist arg beschränkt. Sie unterliegt durchweg einer sexuellen Engführung. Erstens ist sie auf den Wirkkreis des sexuellen Begehrens eingeschränkt. Sie ist abhängig von der Energie, die der Sexualtrieb liefert.⁵⁰ Es sind so gut wie keine Fälle bekannt, wo Schönes auch unabhängig davon Vergnügen auslösen würde. Zweitens ist der Kreis der Gegenstände, welche ästhetische Wertschätzung erfahren, auf ästhetische Merkmale von Vertretern des anderen Geschlechts innerhalb derselben Spezies beschränkt. Die Tierästhetik ist also energetisch wie thematisch eine Schmalspurästhetik.

Das ist bei der menschlichen Ästhetik anders. Sie ist nicht eng sexuell gebunden, und bei ihr können potenziell sämtliche Gegebenheiten zu Objekten ästhetischer Wertschätzung werden – wir schätzen nicht nur schöne Geschlechtspartner, sondern auch Sonnenuntergänge, Blumen, Wolken usw. Und sogar Gegenstände, die im engeren Sinne gar nicht schön sind, können von uns (zumindest in der Moderne) ästhetisch geschätzt werden.

2. Erste Erweiterungen schon im Tierreich

Allerdings finden sich schon im Tierreich erste Lockerungen gegenüber dem soeben geschilderten Standardschema und seinem Schmalspurcharakter.

Ein interessantes Beispiel sind die Laubenvögel. Bei ihnen errichten die Männchen kunstvoll arrangierte und dekorierte Lauben, die allein dem Zweck der Paarung dienen.⁵¹ Gegenüber den

⁴⁸ *Abstammung*, I 54.

⁴⁹ Ebd.. – Dementsprechend folgt auf die Aussage, dass die Vögel "the most aesthetic of all animals" sind, die Ergänzung "excepting of course man" (*Descent*, II 39).

⁵⁰ Berichte, wonach im Tierreich auch eine "interesselose" Betrachtung schöner Dinge vorkomme, sind zweifelhaft. Der Primatologe Harold Bauer soll einst einen Schimpansen beobachtet haben, der ganz in die Betrachtung eines wunderschönen Wasserfalls versunken war (vgl. Melvin Konner, *The Tangled Wing*, New York: Harper 1982, 431 f., sowie David W. Orr, "Love it or lose it: the coming biophilia revolution", in: *The Biophilia Hypothesis*, hrsg. v. Stephen R. Kellert u. Edward O. Wilson, Washington, D.C.: Island Press 1993, 415–440, hier 423) – aber "Betrachtung" ist nicht die einzig mögliche Interpretation dieses Falles (vgl. Conner, 523). Ein anderes Vorkommnis wurde durch Heinz Sielmann dokumentiert: Er filmte einen männlichen Laubenvogel (zu den Besonderheiten der Laubenvögel später), der eine Blume in seine Laube steckte, dann einen Schritt zurücktrat und sein Werk betrachtete; mit dem Ergebnis offensichtlich unzufrieden, nahm er die Blume wieder heraus und platzierte sie etwas anders – und diesmal fand das Ergebnis seine Billigung (Irenäus Eibl-Eibesfeldt, "Ernst Haeckel – Der Künstler im Wissenschaftler", in: Ernst Haeckel, *Kunstformen der Natur*, München: Prestel 1998, 19–29, hier 20). Der letztere Fall klingt in der Tat sehr stark nach ästhetischer Betrachtung.

⁵¹ Vgl. Jared M. Diamond, "Evolution of bowerbirds' bowers: animal origins of the aesthetic sense", *Nature*, vol.

Standardverhältnissen sind hier zwei Transfers zu verzeichnen. Erstens besitzen nicht nur die Weibchen, sondern auch die Männchen Schönheitssinn. Sie benötigen diesen auch, um ihre Lauben dem Geschmack der Weibchen entsprechend gestalten zu können. Schönheitssinn wandelt sich hier also von einem weiblichen Privileg zu einer generellen Kompetenz der Spezies. Zweitens beginnt hier – also schon innerhalb des Tierreichs – die Herstellung ästhetischer Artefakte. Die Männchen transferieren ihre Schönheit sozusagen auf Objekte.⁵² In der Tat sind die männlichen Laubenvögel selber körperlich gar nicht beeindruckend. Sie haben ihre Schönheitsarbeit vom Körper weg auf externe Objekte verlagert – sie haben sie objektiviert. Mit ihren Begattungslauben beginnt gewissermaßen im Tierreich die Produktion von Kunstwerken. Die männlichen Laubenvögel sind die ersten Objektkünstler.

Andere Erweiterungen über das Standardschema liegen dort vor, wo Tiere regelmäßige Formen bevorzugen, und zwar nicht bei den Körpern des anderen Geschlechts, sondern bei irgendwelchen Gegenständen in ihrer Umwelt; oder wo sie Kennzeichen eines für ihre Spezies günstigen Habitats schätzen.⁵³ Hier handelt es um nicht mehr sexuell grundierte, sondern eher kognitiv geprägte Präferenzen. – So beginnt also schon im Tierreich (und nicht erst beim Menschen) eine kognitive Erweiterung der zunächst sexuell bestimmten Ästhetik.

3. Weitere Entwicklungsschritte

Wie kann man sich weitere Entwicklungsschritte vorstellen – die schließlich bis zur voll ausgebildeten menschlichen Ästhetik führen?

Der ästhetische Sinn kann nicht nur die Sexualitäts-, sondern auch die Speziesschranke hinter sich lassen, er kann sich auf Schönheitsphänomene ausdehnen, die in keiner Weise mehr speziesrelevant sind (im Unterschied auch zu den zuvor erwähnten günstigen Umweltgegebenheiten, die von manchen Tieren ästhetisch geschätzt werden). Er kann Dinge einfach um ihrer selbst willen schätzen und schön finden.⁵⁴

Diese Erweiterung des Gegenstandsbereichs geht zugleich mit einer zunehmenden Ablösung der ästhetischen Aktivität von ihrem ursprünglich sexuellen Unterfutter einher. Man kann darüber streiten, ob diese jemals ganz gelingt. Freud war bekanntlich anderer Auffassung. Er meinte, dass all unsere kulturellen (also auch unsere ästhetischen) Unternehmungen Sublimierungen des Sexualtriebs darstellen.⁵⁵ Aber es kann sich kulturell jedenfalls der Glaube ausbilden, dass die ästhetische Aktivität autonom sei, und zwar nicht nur in energetischer, sondern auch in

297, Mai 1982, 99–102.

⁵² Darwin stimmte John Gould darin zu, "dass 'diese in hohem Grade verzierten Versammlungshallen als die wunderbarsten Beispiele von Vogelarchitektur betrachtet werden müssen, die bis jetzt entdeckt wurden'" (*Abstammung*, II 98).

⁵³ Vgl. Klaus Richter, *Die Herkunft des Schönen. Grundzüge der evolutionären Ästhetik* (Mainz: Zabern 1999), 288 f.

⁵⁴ Solche Erweiterungen sind gerade für Darwin denkbar, denn in der Evolution finden sich ihm zufolge etliche Fälle, "wo Organe und Instinkte, welche ursprünglich einem bestimmten Zwecke angepasst waren, einem anderen völlig verschiedenen Zwecke dienstbar gemacht worden sind" (*Abstammung*, II 294) – um so mehr sind Erweiterungen auf ähnliche Zwecke möglich.

⁵⁵ "Die nämliche Unfähigkeit des Sexualtriebes, volle Befriedigung zu ergeben, sobald er den ersten Anforderungen der Kultur unterlegen ist, wird aber zur Quelle der großartigsten Kulturleistungen, welche durch immer weitergehende Sublimierungen seiner Triebkomponenten bewerkstelligt werden" (Sigmund Freud, "Über die allgemeinste Erniedrigung des Liebeslebens" [1912], in: ders., *Studienausgabe*, Bd. 5, Frankfurt/Main: S. Fischer 1974, 197–209, hier 209). "Die Triebsublimierung ist ein besonders hervorstechender Zug der Kulturentwicklung, sie macht es möglich, dass höhere psychische Tätigkeiten, wissenschaftliche, künstlerische, ideologische, eine so bedeutsame Rolle im Kulturleben spielen" (Sigmund Freud, "Das Unbehagen in der Kultur" [1930], in: ders., *Studienausgabe*, Bd. 9, a.a.O., 197–270, hier 227 [III]).

funktionaler Hinsicht – dass das Ästhetische also schlechthin zweckfrei sei. Und dieser Glaube kann seinerseits diese Zielrichtung befördern.

Zwar denke ich nicht, dass das im 18. Jahrhundert entstandene Autonomietheorem – und paradigmatisch die Rede vom "interesselosen Wohlgefallen" – haltbar ist. Denn natürlich dient auch die "autonome" Kunst einem Zweck: Sie macht unser Leben reicher, unsere Anschauung freier, sie entfaltet unsere Humanität. Wohl dient sie (mit aristotelischen Termini gesagt) nicht einfach dem "bloßen Leben" (*zēn*), sondern dem "guten Leben" (*eu zēn*). Aber darin liegt eben auch eine praktische Zielstellung und kein bloßes *l'art pour l'art*. Man denke nur daran, wie Schiller die Ästhetik als Weg zur sittlichen Vollendung und zur Ausbildung einer gelingenden "Lebenskunst" bestimmt hat.⁵⁶ – Kurzum: Mehrfache und sukzessive Ablösungen von anfänglichen Einschränkungen und Zwecksetzungen stehen zu erwarten – aber man muss sie nicht mit der Ideologie reiner Zweckfreiheit belasten.

Schließlich ergibt sich eine bedeutende Entwicklungsrichtung durch zunehmende Reflexivität. Das ästhetische Vergnügen verschiebt sich beispielsweise vom Gegenstand auf die *Darstellung*.⁵⁷ Oder es verlagert sich auf die Eigentümlichkeiten der *Wahrnehmung* (man denke etwa an den Impressionismus). Oder es kommt zur Thematisierung der *Rezeption* – oder schließlich des *Kunstabegriffs und -verständnisses* als solchen. – Derlei Reflexivwerden ist für die Kunstentwicklung beim Menschen (dem Reflexionswesen *par excellence*⁵⁸) wohl am meisten typisch.

4. Evolutionäres Erbe und kultureller Weg

Der Blick auf die Anfänge der Ästhetik im Tierreich hat uns gezeigt, dass die ästhetische Einstellung und die ästhetische Produktivität – die so charakteristisch für den Menschen zu sein scheinen – doch längst vor ihm begonnen haben, dass wir Menschen in alledem eine animalische Erbschaft weitertragen und fortführen. Unsere Potenziale haben tiefe Wurzeln, ein evolutionärer Strom ist in und durch uns hindurch wirksam, wir führen in unserer kulturellen Tätigkeit Ältestes auf neue Weise fort.

Und so steht es – das ist die zu Beginn angedeutete neue Einsicht – in vielem, ja in allem, was man einst als humanspezifisch bzw. exklusiv menschlich angesehen hat: nicht nur bei der Ästhetik verhält es sich so, sondern – paradigmatisch – auch bei der Rationalität und ebenso bei Selbstbewusstsein oder Altruismus. Wir Menschen tragen Ältestes in uns, zehren davon und setzen es fort. Wir geben dem freilich im Zug unserer kulturellen Evolution gelegentlich auch neue Wendungen. Aber ohne unsere animalische Erbschaft wären wir zu keinem einzigen Schritt auf unserem kulturellen Weg imstande. Daher ist es sinnvoll, wenn wir gelegentlich dieses Alte in uns wahrnehmen und uns von unserer evolutionären Ermöglichung und Kontinuität her verstehen. Dadurch erreichen wir ein zutreffenderes Bild und Verständnis unserer selbst.

5. Explorationen verschütteter Möglichkeiten in der modernen und zeitgenössischen Musik

⁵⁶ Friedrich Schiller, "Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen" [1795], in: ders., *Sämtliche Werke*, Bd. 5, hrsg. v. Gerhard Fricke u. Herbert G. Göpfert (München: Hanser 1980), 570–669, hier 618 [15. Brief].

⁵⁷ Vgl. dazu schon Aristoteles: "Wenn man das Dargestellte nie zuvor gesehen hat, dann ruft das Werk nicht als Wiedergabe Vergnügen hervor, sondern wegen seiner Ausführung oder wegen der Farbigkeit oder aus einem anderen derartigen Grund" (*Poetik*, 1448 b 17–19). Pascal hingegen hatte dafür kein Verständnis: "Welche Eitelkeit liegt doch in der Malerei, die unsere Bewunderung durch die Abbildung von Dingen erregt, deren Originale wir in keiner Weise bewundern" (Blaise Pascal, "Pensées" [postum 1669], in: ders., *Œuvres complètes*, hrsg. v. Louis Lafuma, Paris: Seuil 1963, 493–64, hier 504 [40]).

⁵⁸ Vgl. Wolfgang Welsch, *Homo mundanus*, a.a.O., 719 f.

Und genau eine solche Leistung hat Darwin der Musik im Kontext seiner Überlegungen zur evolutionären Entstehung der Ästhetik attestiert. Er sprach der Musik die wundervolle Macht zu, in uns auf unbestimmte Weise die starken Emotionen einer lange vergangenen Zeit wachzurufen – jener Zeit, als unsere Vorfahren solche Emotionen im Gesang artikulierten und dadurch umeinander warben.⁵⁹ In der Musik gelangen wir Darwin zufolge in verschüttete Dimensionen der menschlichen Erfahrung zurück. In diesem Sinn ist die Musik tief und ergreift uns tief. Sie ist ein Erfahrungsfeld, das uns mit unserer Archaik verbindet, mit dieser wieder zusammenschließt. Das ist eine ihrer großen Möglichkeiten.

Mir scheint, dass die moderne und zeitgenössische Musik Etliches von dieser Darwinschen Intuition realisiert. Man geht hinter die historischen Verengungen einer autonomen Kunstmusik zurück und erschließt vielfältige Skalen von Klang, Instrumentierung, Theatralik und Körperlichkeit. Manchmal scheint es mir, als würde der Reichtum der Natur, der zu uns und unserer Kultur geführt hat, in dieser Musik eine Stimme und vielfältige Präsenz erhalten. Vielleicht ist die zeitgenössische Musik der archaischen in manchen Aspekten so nahe wie die bildende Kunst der Moderne der archaischen Höhlenmalerei.⁶⁰

⁵⁹ "Music has a wonderful power, as I have elsewhere attempted to show [sc. *Descent*], of recalling in a vague and indefinite manner, those strong emotions which were felt during long-past ages, when, as is probable, our early progenitors courted each other by the aid of vocal tones" (*Expression*, 216). "[...] musical tones would be likely to excite in us, in a vague and indefinite manner, the strong emotions of a long-past age" (*Descent*, II 337). Vgl. auch: "And as several of our strongest emotions – grief, great joy, love, and sympathy – lead to the free secretion of tears, it is not surprising that music should be apt to cause our eyes to become suffused with tears, especially when we are already softened by any of the tenderer feelings" (*Expression*, 216).

⁶⁰ Das Letztere ist ja offensichtlich der Fall, man vergleiche nur einmal die Höhlenmalereien von Chauvet (die gut 35000 Jahre alt sind) mit manchen Zeichnungen Picassos (der nach einem Besuch Altamiras auch selbst sagte, wir seien in all den Jahrtausenden keinen Schritt weiter gekommen). Im Fall der bildenden Kunst haben wir eben das Glück, dass früheste Zeugnisse noch erhalten sind – in der Musik ist das leider nicht der Fall. Gleichwohl liegt es nahe anzunehmen, dass auch hier in der zeitgenössischen Produktion Ältestes auf neue Weise wiederkehrt.